Der transscendentale Idealismus bei Kant und bei Schopenhauer.

Inaugural-Dissertation

zum Zweck der Erlangung der Doctorwürde

bei der

philosophischen Fakultät zu Freiburg

eingereicht von

Berthold Rein

aus Rudolstadt.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Rudolstadt, 1887.

Druck der Fürstlich priv. Hofbuchdruckerei.

F. Mitzlaff.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550827_0013

Die vorliegende Abhandlung beruht auf dem Werke: „Der philosophische Kriticismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft von Prof. A. Riehl“. Dem Verfasser desselben, dessen Unterricht ich drei Semester hindurch genieſsen durfte, bin ich für seine Belehrung und Anregung zu dauerndem Danke verpflichtet.

Die Philosophie unseres Jahrhunderts wird als die „Nachkantische“ bezeichnet. In dieser Bezeichnung ist mehr als eine zeitliche Bestimmung ausgedrückt, da alle philosophischen Systeme dieser Periode auf beabsichtigter positiver Weiterbildung der Kantischen Lehre beruhen oder doch als Stellungnahme zu einzelnen Teilen derselben aufzufassen sind. — Allein ein Blick auf diese Systeme, welche zum Teil in schärfstem Gegensatze zu einander stehen, mufs zeigen, dafs ihnen die Bezeichnung als „Nachkantische“ nur in sehr verschiedengradiger Berechtigung zukommen kann.

Im Brennpunkte der Erörterungen stand bisher die Frage, welche mit den gebräuchlichen Ausdrücken „Idealismus oder Realismus?“ bezeichnet, die metaphysische Grundlage der Kantischen Erkenntnistheorie in Untersuchung zieht. Wie grofs auch die Verschiedenheit der Meinungen zwischen den einzelnen Kantinterpreten in anderen Beziehungen war, darin herrschte lange Zeit eine gewissse Einigkeit, dafs Kants Erkenntnislehre im Sinne des Idealismus auszulegen sei. Erst der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, das idealistische Vorurteil als solches aufzudecken, den Idealismus Kants auf seinen wahren Gehalt zu reduzieren und die realistische Grundlage seiner Lehre darzulegen. Diese Auffassung darf als die jetzt zu allgemeiner Aufnahme sich durcharbeitende angesehen werden.

Sobald sie als die richtige erkannt worden ist, wird es Aufgabe der Geschichte der Philosophie sein, auf Grund der neugewonnenen Ansicht die Beziehungen zu revidieren, welche zwischen Kant und seinen Nachfolgern bestehen. Diesem Zwecke soll die folgende Abhandlung dienen, indem sie den Idealismus Arthur Schopenhauers als eine Fortsetzung der

Kantischen Lehre nachzuweisen sucht, die auf falscher Auslegung ihrer Grundlage entstanden ist.

Zur Verfolgung dieses Vorhabens wird es nötig sein, zunächst die Kantische Lehre selbst zu skizzieren.

Erkenntnistheorie ist die Theorie der allgemeinen Erfahrung. Alle Erkenntnis fängt mit der Erfahrung an. Erfahrung kommt dadurch zustande, dafs Gegenstände unsere Sinne berühren, wodurch Vorstellungen entstehen; diese werden durch bestimmte Thätigkeiten unseres Verstandes zu einer Erkenntnis der Gegenstände verarbeitet, die eben Erfahrung heifst. Um ersichtlich zu machen, woraus Erfahrung besteht, müssen wir den Verlauf ihres Zustandekommens verfolgen.

Die erste Bedingung einer Erkenntnis ist Die, dafs unser Gemüt (dieses Wort im Kantischen Sinne verstanden) durch einen Gegenstand affiziert wird. Dieses, unser Affiziertwerden setzt ein Affizieren von aufsen voraus. Ein aufser uns existierender Gegenstand affiziert uns. Unsere Fähigkeit, von Gegenständen affiziert zu werden und aus der Art der Affektion Vorstellungen zu erhalten, heifst Sinnlichkeit. Der unabhängig von uns existierende Gegenstand wirkt auf unsere Sinnlichkeit, er giebt ihr Das, was, durch die lediglich rezeptiv verfahrende Sinnlichkeit aufgenommen, Empfindung wird; wörtlich: „die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, sofern wir von demselben affiziert werden, ist Empfindung.“ Das Entstehen der Empfindung weist also über das Subjekt hinaus, es ist bestimmt durch eine aufser dem Bereiche des Subjektes liegende Existenz. Kant gesteht der Empfindung ein ihr Korrespondierendes in der Wirklichkeit und damit doch eigentlich Objektivität zu. Dennoch kann die Empfindung, nach ihm, der Erkenntnis keine objektive Giltigkeit verschaffen. „Sie ist keine objektive Vorstellung“, da sie rein subjektive Merkmale — die Art, wie das Subjekt affiziert wird — enthält und demnach als von der Beschaffenheit des Subjektes, also von individuell verschiedenen, zufälligen Bestimmungen abhängend, nicht all-

gemeine Giltigkeit besitzen kann. Sie ist eine subjektive Vorstellung, — eine Vorstellung mit Bewufstsein, die sich lediglich auf das Subjekt als die Modifikation seines Zustandes bezieht.“ — Das Subjektive (subjektive Empfindung = Gefühl) der Empfindung ist bedingt durch die Beschaffenheit des Sinnes, der die Empfindung aufnimmt, durch die in dem Sinne ruhende Möglichkeit, Modifikationen einzugehen je nach der besonderen, bestimmten Art, in welcher er affiziert wird.

Der äufsere Gegenstand, sofern er auf unsere Sinnlichkeit wirkt, heifst Erscheinung oder Sinnenwesen. Die Erscheinung ist Das, was uns an dem Gegenstande zugänglich ist; sie ist eine blofse Vorstellung, kein Ding an sich selbst.

An der Erscheinung unterscheidet Kant: Materie und Form. — Der Materie der Erscheinung entspricht die Empfindung, sie ist der Stoff unserer Erkenntnis. — Soll aber die Empfindung auf einen aufser uns existierenden Gegenstand bezogen werden, so wird, da „aufser uns“ eben einen anderen Ort des Raumes bezeichnet, dazu die Vorstellung des Raumes vorausgesetzt. Diese Vorstellung kann, da sie zur Bildung von Erfahrung notwendig ist, nicht selbst aus der Erfahrung abgezogen, — kein empirischer Begriff sein. Der Raum geht demnach, bildlich gesprochen (Riehl: „begrifflich, nicht zeitlich“) der Materie notwendig voraus; er ist a priori. Der Raum ist nichts Anderes als die Form aller Erscheinungen des äufseren Sinnes. — Ebenso ist die Zeit (Zugleichsein, Aufeinanderfolgen) kein empirischer Begriff; sie kann, obwohl Erscheinungen aus ihr weggedacht werden mögen, nicht selbst aufgehoben werden, sie ist notwendig a priori. Sie ist die formale Bedingung a priori aller Erscheinungen überhaupt, — zunächst die Form des inneren Sinnes, — dann aber, da alle Vorstellungen, als Bestimmungen des Gemütes, zum inneren Zustande gehören, eine Bedingung mittelbar auch der äufseren Erscheinungen.

Die Empfindungen (die eine wirkliche Gegenwart des erscheinenden Gegenstandes voraussetzenden mannichfaltigen Affektionen der Sinnlichkeit), durch die Formen der Sinnlich-

keit geordnet, erzeugen empirische Anschauung. Die Anschauung bezieht sich unmittelbar auf den Gegenstand, sie kann nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden; ihr Gegenstand ist Erscheinung. Abhängig von den Bedingungen der Sinnlichkeit kann die empirische Anschauung einerseits nicht auf die Dinge an sich selbst, sondern nur auf die Erscheinungen bezogen werden; andererseits darf sie auch nur als für das anschauende Subjekt giltig betrachtet werden. Das einzelne anschauende Subjekt kann über die Anschauungen anderer denkender Wesen nicht schlechthin urteilen.

Gleichbedeutend mit empirischer Anschauung ist Wahrnehmung, die Kant als — mit Empfindung begleitete Vorstellung — definiert und zur Bezeichnung der Erkenntnisstufe „subjektive Perzeption“ gebraucht. Ein Wahrnehmungsurteil bezieht Empfindungen innerhalb eines Subjektes aufeinander.

Die Anschauung ist die unmittelbare sinnliche Vorstellung. Ihr steht gegenüber der Begriff, die mittelbar auf einen Gegenstand bezogene Vorstellung. In jener ist die Sinnlichkeit durch den Gegenstand affiziert; in dieser wird der Gegenstand durch den Verstand gedacht. In der Anschauung ist je die einzelne Affektion des Gegenstandes gegeben; im Begriff wird ein Gegenstand aus den Merkmalen mehrerer Anschauungen synthetisch gebildet. „Diese Handlung, verschiedene Vorstellungen zu einander hinzuzuthun und ihre Mannichfaltigkeit in einer Erkenntnis zu begreifen, ist die Synthesis in der allgemeinsten Bedeutung; sie ist es, welche die einzelnen Elemente sammelnd und zu einem gewissen Inhalt vereinigend, Erkenntnis hervorbringt.“ Da die „reinen Verstandesbegriffe“, die Formen der empirischen Begriffe, die Beziehung des Mannichfaltigen der Wahrnehmungen nicht mehr zu der Einheit des einzelnen Bewufstseins, sondern als a priori giltige Funktionen des Verstandes die Beziehung zu der Einheit des Bewufstseins überhaupt ausdrücken, so erhält durch sie die Erkenntnis objektiven Charakter. — In der Empfindung ist die Materie der Erkenntnis gegeben, — in der Anschauung

tritt die Form hinzu, und damit ist Erscheinung möglich, — durch die Synthesis der Wahrnehmungen mittelst der Verstandesbegriffe kommt Erfahrung zustande. —

Bei der Auffassung der von Kant unterschiedenen Erkenntnisstufen kommt es darauf an, sich gegenwärtig zu halten, dafs sie auf dem Verhältnis des Mannichfaltigen der Erscheinungen zu der Einheit des Bewufstseins, — auf Einheitsfunktionen des Bewufstseins beruhen. — [Die Mannichfaltigkeit der Eindrücke ist gegeben. Das Bewufstsein bringt, indem es diese Mannichfaltigkeit auf sich bezieht, Einheit in dieselbe und stellt damit ein einheitliches Objekt her, welches die Bezeichnung „Gegenstand" rechtfertigt.] Ihr Verhältnis zum Denken ist also nicht Dieses, dafs sie das Denken erst möglich machten, sondern dafs sie es zur Voraussetzung haben.

Kant stellt in der Einleitung seines Hauptwerkes den Unterschied zwischen reiner und empirischer Erkenntnis auf. Der Zeit nach geht keine Erkenntnis der empirischen voraus, — alle Erkenntnis beginnt mit der Erfahrung; wohl aber ist begrifflich die Lostrennung einer von allen Affektionen der Sinnlichkeit freier Anschauung möglich. Diese Unterscheidung ist gleichbedeutend mit der von Erkenntnis a posteriori und a priori. — Kant weist den Fehler in dem landläufigen, den wahren Sinn des „a priori" verwischenden Gebrauch dieses Ausdruckes an einem Beispiel nach und deutet darauf hin, dafs er diese beiden Bezeichnungen im strengsten Sinne gesondert aufgefafst wissen will. Demnach bedeutet „a posteriori" jede Art von Erkenntnis, in welcher, wenn auch noch so mittelbar durch Abstraktion irgend ein Bestandteil von Erfahrung (mit Bewufstsein verknüpfter Empfindung), im Grunde also irgendwelche Affektion der Sinnlichkeit, irgendwelche Kunde von der Beschaffenheit des „aufser uns" vorausgesetzt ist. — Auf der anderen Seite will Kant unter „a priori" nur die Erkenntnis, aber auch alle die Erkenntnis verstanden wissen, die von Erfahrung, d. h. Eindrücken der Sinne unabhängig ist. — Um einem Misverständnis aus der

gewöhnlichen Deutung des a priori vorzubeugen, nennt Kant die in seinem strengsten Sinne a priorischen Erkenntnisse: rein.

Ein anderer Unterschied zwischen Erkenntnissen ist Der, auf welchen die Unterscheidung analytischer und synthetischer Urteile hinausläuft. Als Unterscheidungsmerkmal giebt Kant das Verhältnis von Subjekt und Prädikat, resp. ihrer Lage zu einander an. Liegt der Inhalt des Prädikates B innerhalb des Begriffs des Subjektes A, so dient das Urteil der Zergliederung des Subjektbegriffes und ist analytisch; liegt das Prädikat B aufserhalb des Subjektes A, so heifst das Urteil, da zu der Begriffssphäre des Subjektes neues Gebiet hinzugethan wird, synthetisches oder Erweiterungs-Urteil.

Es ist ersichtlich, dafs zur Erweiterung einer Begriffssphäre die empirische Anschauung, das a posteriori, dienen kann, — dafs also synthetisch und a posteriori sich bis zu einem gewissen Grade decken werden. Die Grundfrage der Kantischen Kritik besteht darin, ob sie sich vollständig decken. Durch die kritische Absicht bei der Lösung dieser Frage ist ihre Formulierung bedingt: „sind synthetische Urteile a priori möglich?“ — Kants Antwort lautet bejahend: es giebt synthetische, von der Erfahrung unabhängige Erkenntnis.

Die Thatsache einer von der Erfahrung unabhängigen Anschauung beweist Kant in der Einleitung und in den beiden Abschnitten der transscendentalen Ästhetik „von der metaphysischen Erörterung“ des Raumes und der Zeit; sie wird erklärt und ihre Giltigkeit bewiesen in der „transscendentalen Erörterung“, die ihre notwendige Fortsetzung in der „transscendentalen Deduktion“ findet. — Kant gewinnt die reine Anschauung durch Zergliederung des Begriffes der Erscheinung, durch Abstraktion der Empfindung von der Erscheinung; durch dieselbe hat er die reine Anschauung aus ihrer Verbindung mit der empirischen losgelöst. — Da die reine Anschauung nichts enthält, was zur Empfindung gehört, was a posteriori, von aufsen veranlafst ist, so mufs sie im Gemüte a priori liegen. Da mit der Abstraktion der Empfindung von der Erscheinung der Inhalt der Letzteren abstrahiert wird, so kann

nichts Anderes für die reine Anschauung übrig bleiben, als die Formen der Anordnung der Empfindungen in der Erscheinung: Raum und Zeit, die sich nicht wegdenken lassen, wenn man auch Alles beseitigen kann, was in ihnen angeordnet ist.

Kant weist nach, dafs der Raum kein empirischer Begriff ist, dafs er seinen Ursprung in unserer Sinnlichkeit hat, dafs er notwendig a priori allen äufseren Anschauungen als Form zugrunde liegt, dafs auf dieser Notwendigkeit a priori die Möglichkeit der Geometrie als einer Wissenschaft von synthetischen Erkenntnissen a priori beruht. Da der Raum kein Begriff von den Verhältnissen der Dinge überhaupt, sondern nur von unseren Anschauungen ist, so folgt daraus, dafs er zwar empirisch Realität besitzt, aber über die Erfahrung hinaus nichts ist als eine Idee.

Parallel mit dieser Erörterung läuft die des Begriffes der Zeit, als der formalen Bedingung a priori aller Erscheinungen überhaupt und der wirklichen Form der inneren Anschauung. Auf ihr beruht die Möglichkeit apodiktischer Grundsätze von den Verhältnissen der Zeit und damit die Möglichkeit der synthetischen Erkenntnisse a priori in der allgemeinen Bewegungslehre. Auch von ihr gilt, dafs sie empirisch, nicht absolut real ist, dafs sie von den Dingen aufser unserer Anschauung nicht gelten kann, daher transscendentale Idealität besitzt.

Anschauung und Begriff machen, als Elemente des empirischen Erkennens, dasselbe erst möglich in ihrer Verbindung. Wie nun zur Anschauung der Inhalt, a posteriori, und die Form, a priori, eine Verbindung eingehen, ebenso, lehrt Kant, gehört zum Zustandekommen der Erkenntnis durch den Begriff aufser dem aus dem Empirischen abstrahierten Vorstellungsinhalt ein Stammbegriff des reinen Verstandes: die Kategorie.

Sie ist die Einheit, welche der Verstand in die Verknüpfung verschiedener Vorstellungen der Anschauung zu einer Vorstellung, der des Gegenstandes, legt. Da diese Verstandesfunktion mit der logischen Funktion des Urteils zusammenfällt, so können die verschiedenen Arten der Kategorien

aus den Einheitsformen der Urteile abgeleitet werden. Aus ihrem Zusammentreffen mit den allgemeinen logischen Funktionen beweist Kant, dafs die Kategorien a priori aus dem reinen Verstande entspringen und, obwohl subjektire Bedingungen des Denkens, — als Bedingungen einer möglichen Erfahrung, — objektiv giltig sind. — Der Verstand bringt durch sie in seine Vorstellungen einen transscendentalen Inhalt. Als Begriffe a priori können die Kategorien nicht selbst einen Inhalt haben, sondern müssen denselben aus der empirischen Anschauung zur Hervorbringung empirischer Erkenntnis, — aus der reinen Anschauung zu reiner Erkenntnis empfangen. Die transscendentale Deduktion beweist, dafs der reine Verstand in den Kategorien das Gesetz der synthetischen Einheit aller Erscheinungen ist, oder, nach den Worten der zweiten Auflage: „Die reinen Verstandesbegriffe sind die Prinzipien der Möglichkeit der Erfahrung, die Bestimmung der Erscheinungen in Raum und Zeit überhaupt; sie entstehen aus dem Prinzip der ursprünglichen synthetischen Einheit der Apperzeption als der Form des Verstandes in Beziehung auf Raum und Zeit als den Formen der Sinnlichkeit.

Befreien wir unsere empirische Erkenntnis von den Formen des Verstandes und der Sinnlichkeit, so bleibt als einziger materieller Bestandteil der empirischen Erkenntnis: die Empfindung, welche der Materie der Erscheinung des äufseren Dinges korrespondiert.

Zum Zustandekommen der Erscheinung gehört die Sinnlichkeit und das Ding, — die Sinnlichkeit mufs durch das Ding affiziert werden, das Ding mufs affizieren. Heben wir den Anteil unserer Sinnlichkeit auf, so wird damit auch die Erscheinung hinfällig, nicht aber Das, wodurch sie, aufser von unserer Sinnlichkeit, hervorgerufen wird. Erscheinungen hängen aufser von unserer Sinnlichkeit von Wirklichkeiten ab. Diese Wirklichkeiten, welche in der Beziehung zu unserem Subjekt Erscheinungen werden, sind abhängig von demselben, die uns unbekannten Dinge an sich.

Erscheinung und Ding an sich sind Korrelata. Nur Erscheinungen, Sinnenwesen, Phaenomena sind es, womit wir, (unsere Sinnlichkeit) zu thun haben, nicht die Natur der Dinge an sich. — Erscheinung und Schein sind auseinander zu halten. Die Erscheinung entsteht durch die Sinnlichkeit; der Schein ist ein falsches Urteil, also nur im Verstande möglich; in einer Vorstellung der Sinne, die gar kein Urteil enthalten kann, ist auch kein Irrtum möglich. Andererseits mufs stets zwischen Erscheinung und Ding an sich unterschieden werden, — dafs nämlich die Erscheinung nicht die Natur des Dinges an sich ausdrückt, sondern die Rezeptivität unserer Sinnlichkeit voraussetzt, also subjektive Merkmale und subjektive Beschränkung trägt. Indem wir Gegenstände der Sinne als Erscheinungen ansehen, geben wir auch schon die Zulässigkeit, ja die Unvermeidlichkeit der Existenz von Dingen an sich zu. Die Natur der Dinge an sich ist sowohl von den Bedingungen der Sinnlichkeit als auch von denen des Verstandes unabhängig, d. h. wir erkennen sie nicht, sie sind uns = x. — Dieses ist der Hauptsatz der Kantischen Lehre vom Dinge an sich. Mit der Zulassung einer möglichen Erkennbarkeit würde der Begriff des Dinges an sich aufgehoben.

Die Einführung des „Noumenon“ und die Sonderung des „Dings an sich“ von „Noumenon“ hat das Verständnis der Kantischen Lehre erschwert. Das „Noumenon im negativen Verstande“ sagt aus, dafs der Verstand sich ein Ding frei von den Anschauungsformen der Sinnlichkeit denkt. „Noumenon im positiven Verstande“ ist ein im Ausblick auf die praktische Philosophie konstruierter Begriff, der das Objekt einer über unserer sinnlichen Anschauungsart stehenden Anschauung bezeichnen soll.

Aus dem Aufgestellten geht hervor, dafs Kants Erkenntnistheorie auf der strengsten Scheidung von Form und Materie der Erscheinung beruht. Er lehrt: die Form der Erscheinung, als Form der Sinnlichkeit und des Verstandes, ist ideal (unsere Idee, nicht den Dingen anhaftend), — daher die Bezeichnung seiner Lehre als „formaler Idealismus“. — Da

dieser Idealismus alle Gegenstände einer möglichen Erfahrung nur als Erscheinungen gelten lässt, und die Anwendung unserer Anschauung darüber hinaus, auf Dinge an sich in Abrede stellt, so bezeichnet ihn Kant als „transscendentalen Idealismus". — Derselbe wird wegen seiner kritischen Tendenz, — als Voraussetzung einer Erklärung der apriorischen Wissenschaft, als Grundlage der Kritik der reinen Erkenntnis „kritischer Idealismus" genannt. — Da dieser Idealismus der Materie als Erscheinung eine Wirklichkeit zugesteht, kann er als „empirischer Realismus", speziell als „Phaenomenalismus" definiert werden. — Von ihm gelten die Worte der Prolegomena: er gesteht ein, „dafs es aufser uns Körper gebe, d. i. Dinge, die, obzwar nach dem, was sie an sich selbst sein mögen, uns gänzlich unbekannt, wir durch die Vorstellungen kennen, welche ihr Einfluss auf unsere Sinnlichkeit uns verschafft, und denen wir die Benennung eines Körpers geben, welches Wort also blofs die Erscheinung jenes uns unbekannten, aber nichts desto weniger wirklichen Gegenstandes bedeutet. Kann man Dieses wohl Idealismus nennen? Es ist ja das gerade Gegenteil davon".

Bedeutsam ist, dafs eine Einheitlichkeit der Kantischen Lehre in den Hauptwerken (Kritik der reinen Vernunft, 1. Auflage, — Prolegomena, — Kritik d. r. V., 2. Auflage) nur durch die vorstehend skizzierte Auffassung herzustellen ist: die metaphysische Grundlage von Kants Erkenntnistheorie ist realistisch; der Idealismus Kants tastet die realistische Voraussetzung seiner Lehre nicht an, sondern unterstützt sie.

Der oft sich wiederholende Ausgang aller erkenntnistheoretischen Erörterungen Schopenhauers ist: Das erkennende Bewufstsein zerfällt in Subjekt und Objekt. Objekte und Vorstellungen des Bewufstseins decken sich. Auf die Frage nach dem Wesen der Vorstellung antwortet Schopenhauer mit der formell unrichtigen Definition: „Vorstellung ist ein komplizierter physiologischer Vorgang im Gehirn, dessen Resultat

das Bewufstsein eines Bildes ebendaselbst ist", als deren wahrer Sinn anzunehmen sein wird: Vorstellung ist ein durch physiologische Vorgänge erzeugtes Bild im Bewufstsein. — Um die Beziehung des Bildes zu dem Dargestellten oder den eigentlichen Sinn des übertragenen Ausdruckes „Bild" kennen zu lernen, wird mit Schopenhauer der Verlauf des Erkennens zu verfolgen sein.

Die Empfindung fafst Schopenhauer als ein durchaus subjektives Gefühl auf, als einen Vorgang im Organismus, der gar nichts von dem enthält, was aufser unserem Körper liegt, — der allenfalls als Schmerz oder Wohlbehagen eine Bedeutung inbezug auf den Willen haben kann, im übrigen aber ein Wechsel bedeutungsleerer Zustände und nichts einer Erkenntnis Ähnliches ist. — Die Empfindungen sind ein „roher Stoff", der erst durch den Verstand zu einer objektiven Auffassung der Körperwelt verarbeitet wird. — Durch die Benutzung selbst der „minutiösesten Empfindungsdata" erzeugt der Verstand objektive Anschauung mittelst seiner alleinigen Funktion, der Anwendung des Kausalitätsgesetzes, — indem er die körperlichen Veränderungen als Wirkungen auffafst und auf Grund der reinen Anschauung a priori ihre Ursache aufserhalb des empfindenden Körpers konstruiert.

Befremden mufs an dieser Auffassung, dafs der Verstand in der Lage ist „minutiöse Data" für seine Bearbeitung in jenem „rohen Stoff" zu finden, der für die Erkenntnis so bedeutungsleer sein soll.

Was bei Kant trotz der behaupteten Subjektivität — der Empfindung erkenntnistheoretische Bedeutung in seiner Lehre verleiht, ist Dieses, dafs sie durch Affektion entsteht, durch Affektion von wirklich Existierendem auf unsere Sinnlichkeit. Den Terminus „Rezeptivität" der Sinnlichkeit hätte Schopenhauser von Kant gar nicht annehmen dürfen. Wenn er es aber that, dann war sein wiederholter Vorwurf gegen Kant ungerechtfertigt, nämlich der: „das Empirische der Anschauung wird von aufsen gegeben" sei ein nichtssagender Ausdruck. Dann durfte er höchstens den Wunsch äufsern,

Kant hätte mit der erkenntnistheoretischen Bedeutung der Empfindung auch psychologisch ihr Entstehen behandeln sollen, — einen Wunsch, dem bei der Absicht des Kantischen Werkes die Gewährung besser versagt blieb.

Nach Kants Vorgehen unterscheidet die heutige Psychologie zwischen Empfindung und dem sie begleitenden Gefühl, — an der Empfindung selbst zwischen Qualität und Intensität. — Trotzdem Schopenhauer in heftiger Weise ihre Annahme verurteilt, betrachtet sie die Qualität der Empfindung als einen Weg, auf dem eine Kunde von der „Welt da draufsen in unseren Kopf hineingelangt." Sie zeigt, dafs in der Qualität der Empfindung ein von uns nicht weiter analysierbares Resultat gesetzlicher Beziehungen zwischen dem Gegenstande der Aufsenwelt und unserem Sinne vorliegt. — Mit der Intensität bezeichnet sie den Grad der Empfindungsstärke, - die ebensowohl abhängig ist von dem durch den Gegenstand ausgeübten Reiz als von der dem Sinne anhaftenden relativen Höhe der Reizempfänglichkeit. — Das Eintreten der Empfindung geht sowohl der Qualität als der Intensität nach nicht völlig indifferent für das Bewufstsein vor, daher sind alle Empfindungen von einem Gefühl begleitet. — Bei dieser Unterscheidung ist es möglich, den minutiösen Datis, die für das Erkennen wichtig sind, und den für Schopenhauers „Willen" bedeutsamen Gefühlszuständen das ihnen gebührende Bereich zuzuweisen. — Sollen Empfindung und das sie begleitende Gefühl auf Subjektivität oder Objektivität abgeschätzt werden, so wird in erster Linie zu konstatieren sein, dafs keinem von ihnen weder das eine noch das andere Prädikat schlechthin zugeschrieben werden darf, — so wird aber wohl zu sagen sein, dafs die Empfindung nach Qualität und Intensität vorzugsweise objektiv — das Gefühl vorzugsweise subjektiv ist. — Jede Empfindung im weiteren Sinne ist zusammengesetzt aus 1) der Empfindung im engeren Sinne, die vorzugsweise objektiv ist, und 2) dem vorzugsweise subjektiven Gefühle. — Bei Empfindungen, die durch verschiedene Sinne zustande gekommen sind, lässt sich eine Verschiedenheit bemerken, je nachdem der sogenannte

objektive oder subjektive Teil in der Zusammensetzung vorherrscht. Man hat danach eine Skala der Sinne aufgestellt.

Auch Schopenhauer unterscheidet zwischen den Sinnen, die der „objektiven Anschauung dienen", und denen, die „in der Hauptsache subjektiv sind". Er findet das Unterscheidungsmerkmal an der Fähigkeit, Data zu räumlicher Konstruktion zu liefern. Die Sonderstellung, welche er dadurch den Sinnen Getast und Gesicht anweist, wird als ihnen gebührend anerkannt werden müssen. Sie trifft mit der Stellung im Wesentlichen zusammen, die sie in der oben erwähnten Skala einnehmen. Allein das Unterscheidungsmerkmal, welches Schopenhauer anwendet, dürfte zu tadeln sein, da es eine abgeleitete Eigenschaft der betreffenden Sinne ist, nicht eine ihren Empfindungen ursprünglich zukommende. — Aus dem Vorwiegen der objektiven Bestandteile an den Empfindungen des Gesichtes und des Getastes erklärt sich ihre vorzügliche Bestimmung, zur Vermittlung räumlicher Anschauung zu dienen. Aus der auch zwischen ihren Empfindungen noch wahrnehmbaren Verschiedenheit der Zusammensetzung ergiebt sich dann noch eine weitere Aufstufung, die diese Sinne in jener Skala finden. (Riehl II, 38:) „Nur jene Empfindungen werden räumlich geordnet und direkt nach aufsen bezogen, in denen die Qualität überwiegt, oder doch mindestens dem Gefühle das Gleichgewicht hält; am zwingendsten ist daher diese räumliche Beziehung bei den Farben, weniger zwingend bei den Muskelempfindungen, während Geruch und Geschmack an sich gar nicht räumlich lokalisiert werden".

In der Leugnung des objektiven Wertes der Empfindung, in der Verkennung des objektiven Elementes vornehmlich der Empfindungsqualität beruht Schopenhauers Fehler. — Hätte er an der Kantischen „rezeptiven Sinnlichkeit" getadelt, dafs sie die Empfindung sich lediglich geben lässt, dafs sie selbst sich lediglich empfangend verhält, so würden wir seine Kritik derselben ohne Weiteres billigen müssen. Denn die Subjektivität der Empfindung beruht auf stärkerer Grundlage als auf einer blofsen Aufnahme des objektiven Elementes;

sie setzt eine psychische Thätigkeit voraus. — Schopenhauer nennt dieselbe in der angeführten Definition von „Vorstellung“ einen physiologischen Vorgang, er läfst uns aber ohne Antwort, wenn wir ihn nach der Art dieses Vorganges in der Empfindung fragen, — da er den Komplex von Vorgängen in der von ihm sogenannten Empfindung (= Gefühl + Empfindung) nicht zerlegt. — Wäre er der eigentlichen Bedeutung des übertragenen Ausdruckes „Bild“ nachgegangen, dann hätte er auf Das stofsen müssen, was wir in der Qualität der Empfindungen antreffen: zwar „noch keine Anschauung“ — auch in den am meisten „objektiven“ Sinnesempfindungen noch nicht, — zwar „noch keine Ähnlichkeit mit den Eigenschaften der Dinge, die sich mittelst ihrer uns darstellen“, also noch nicht ein „Bild“, — wohl aber einen Bestandteil (ein „Zeichen“), der auf äufsere Vorgänge verweist. Von diesem Zeichen müssen wir annehmen, dafs es eine partielle Identität mit dem äufseren Vorgang hat, deren Grad zu bestimmen uns aber verschlossen bleibt, da die Analyse dieses Vorganges sich dem Bewufstsein entzieht.

Der Wert der Empfindung für das Erkennen besteht in dem objektiven Elemente; durch dessen Leugnung wird ihr die Eigenschaft einer Vermittlerin der Materie der Erscheinung genommen. Bei Schopenhauer ist ihr Gehalt subjektiv; auch die zu ihr tretenden Formen der Sinnlichkeit und des Verstandes sind subjektiv. — Die Apriorität dieser Formen kann aber doch keine Bedeutung, keine objektiv wirkende Geltung haben, da sie auf ausschliefslich subjektiv Empirisches bezogen wird. Die auf Grund dieser subjektiven Formen und dieser subjektiven Empfindung vorgenommene Konstruktion einer Ursache aufserhalb ist nur eine fingierte, in Wahrheit führt sie nie über das Subjekt hinaus. Der absolute Subjektivismus tritt uns in der Schopenhauerschen Lehre entgegen. Eine Erkenntnis auf Grund dieser Empfindung kann nicht anders als eingebildet sein. — Die Übertragung der logisch getrennten Begriffssphären von Subjekt und Objekt auf erkenntnistheoretische Auseinandersetzung wurde verhängnisvoll.

In der Anschauung nach Schopenhauer sind die verschiedenen Erkenntnisstufen, welche Kant unterscheidet, zusammengedrängt. Die Anschauung ist intellektual. Der Anteil der Sinnlichkeit ist sehr gering, — wie aus der Verkennung des objektiven Wertes der Empfindung leicht hervorgeht. — „Wie mit einem Schlage“ verwandelt der Verstand die dumpfe, nichtssagende Empfindung in Anschauung, indem er sie als Wirkung („ein Wort, das er allein versteht“) auffafst, die notwendig eine Ursache haben mufs. — Ein Doppeltes finde ich hierin ausgedrückt: erstens, in der erwähnten Unmittelbarkeit des Vorganges eine Hindeutung auf die Funktionsweise des normalen und nicht wissenschaftlich reflektierenden Verstandes gemäfs dem Gesetze der exzentrischen Projektion, — und zweitens, den Versuch einer wissenschaftlichen Erklärung, nach der, wie Riehl sagt, nur der Physiologe Empfindung resp. Anschauung haben könnte. Die Thatsache der exzentrischen Projektion kann nur gegen Schopenhauers Theorie sprechen, da sie das Lokalisiertsein der Empfindung mit einschliefst, und Dieses in einer Reaktion unseres sensiblen Nervenapparates auf eine bestimmte Anregung von aufsen begründet ist. — Wie berechtigt Riehls Ausspruch ist, zeigen Schopenhauers Worte, mit denen er das zweite Kapitel von den Farben (über die Thätigkeit der Retina) einleitet: „denn um regelrecht und überlegt zu Werke zu gehen, mufs man, ehe man zu einer gegebenen Wirkung die Ursache zu entdecken unternimmt, vorher diese Wirkung selbst vollständig kennen lernen; weil man allein aus ihr Data zur Auffindung der Ursache schöpfen kann, und nur sie die Richtung und den Leitfaden zu dieser giebt.“ —

Durch den Versuch einer Vereinfachung der Kantischen erkenntnistheoretischen Stufen scheint mir Schopenhauer (trotz Frauenstädt) in einen Widerspruch mit sich selbst gekommen zu sein, — indem er die durch den Kausalitätsbegriff zustande gekommene Objektivität der Anschauung und damit Gleichsetzung der Anschauung zur Erkenntnis κατ' ἐξοχην selbst wieder zerstört mit der Behauptung, dafs die Anschauung

nicht von einem Subjekt dem anderen mitgeteilt werden kann, also nicht intersubjektiv, sondern so zu sagen nur subjektiv objektiv giltig ist. — Dieser Wiederspruch geht aus dem Wesen des durch Schopenhauers Erkenntnis gewonnenen Objektes hervor, eines Objektes, das formell und materiell lediglich vom Subjekte abhängt. —

Den intuitiven Vorstellungen — Anschauungen, — Funktionen des Verstandes — stehen die abstrakten — Begriffe, — Funktionen der Vernunft — gegenüber. — Die Begriffe beruhen auf Abstraktionen der Anschaulichkeit von den empirischen Vorstellungen; sie sind Inbegriffe von Einzeldingen, Vorstellungen aus Vorstellungen.

Die anschaulichen Vorstellungen kommen zustande durch die Sinnlichkeit und durch den Verstand. — In der transscendentalen Ästhetik schliefst sich Schopenhauer eng an Kant an, er rühmt die Klarheit der Darstellung und zählt ihre Lehrsätze zu den unumstöfslichen Wahrheiten. — Das psychische Entstehen der Raumvorstellung weist Schopenhauer den Sinnen Getast und Gesicht zu, die Funktionen des letzteren als in die Ferne gehendes Tasten auffassend. Damit aber aus dem successiven Betasten z. B. eines Kubus das Bild desselben im Bewufstsein entstehe, reicht die Thätigkeit der Sinne nicht aus, sondern sind vorauszusetzen: die Anschauungen des Raumes und der Zeit und die Vorstellung der Kausalität — die apriorische Funktion des Verstandes. — Schopenhauer nennt diesen apriorischen Besitz, z. B. die vorausgesetzte Form des äufseren Sinnes „im Intellekt, d. h. im Gehirn prädisponiert", — deutlicher: „der Raum als Form der Anschauung, die Zeit als Form der Veränderung und das Gesetz der Kausalität als Regulator des Eintritts der Veränderung sind präformiert", — „das bereits fertige und aller Erfahrung vorgängige Dasein dieser Formen macht den Intellekt aus". — Er scheut sich davor, die etwas anrüchige Bezeichnung „angeboren" zu gebrauchen, wie aus dem Umschweif hervorgeht, mit dem er Goethes Ausdruck zitiert: „der angeborenste Begriff, der notwendigste, von Ursach und Wir-

kung.“ — Offener geht hierbei Helmholtz vor, der an einer Stelle seiner physiologischen Optik zwar scheinbar noch einen Unterschied zwischen der Kantischen Lehre und dem Nativismus anzuerkennen scheint, — im übrigen aber doch meint, „sie lehre, dafs der Raum eine angeborene Anschauung sei.“ —

Wäre Dieses Kants Lehre, dann hätte Herbart mit seinem Vorwurfe eines „leeren Gefäfses“ Recht gehabt. Allein Schopenhauer und Helmholtz haben damit das a priori in einem der Kantischen Auffassung nicht entsprechenden Sinne ausgelegt. Denn Kant spricht sich gegen ein Präformationssystem, gegen „uns mit unserer Existenz zugleich eingepflanzte Anlagen“ aus; er nimmt vielmehr das System der Epigenesis an. (Riehl:) „Am Stoffe der Erfahrung entwickelt sich nach Kants authentischer Lehre die Form des Bewufstseins“, und das a priori ist begrifflich, nicht zeitlich zu verstehen. Zeitlich vorhergehend, also angeboren, ist nach Kant nur die allgemeine formale Beschaffenheit des Bewufstseins. Zu vergleichen sind damit Kants eigene Worte: „die Zeit geht als formale Bedingung der Möglichkeit der Veränderungen vor dieser objektiv (Riehl: d. h. in Kants Sprachgebrauch dem Begriffe nach) vorher, allein subjektiv und in der Wirklichkeit des Bewufstseins (Riehl: psychologisch) ist diese Vorstellung doch nur, sowie jede andere durch Veranlassung der Wahrnehmung gegeben.“ (Riehl:) „Was in transscendentalem Betrachte a priori ist, folgt — zeitlich — in psychologischer Hinsicht dem Eindrucke der Sinne nach.“

Um erkenntnistheoretisch die Vorstellungen von Raum und Zeit — einerseits als Einzelvorstellungen von den Begriffen, den Funktionen des Verstandes, — andererseits von den sinnlichen Anschauungen zu trennen, nennt Kant sie „reine Anschauungen“. Man hat mit Recht Anstoss an dieser Bezeichnung genommen. Schopenhauer geht darauf nicht ein; es ist aber im Grunde ein verwandter Vorwurf, wenn er die Bezeichnung „reine Sinnlichkeit“ nur aus Pietät gegen Kant

beibehält; er selbst möchte sie beanstanden, da Sinnlichkeit bereits Materie voraussetzt.

Kants Beweis von der Idealität des Raumes, der darin besteht, dafs wir Alles aus dem Raume wegdenken können, nur ihn selbst nicht, — übernimmt Schopenhauer wörtlich. In Uebereinstimmung mit Kant steht er damit wohl, allein dieser Beweis Kants von der Apriorität von Raum und Zeit ist selbst zu berichtigen. Riehl hat nachgewiesen, dafs die Vorstellungen von Gestalt und Ausdehnung nicht durchaus von allen Empfindungen unabhängig und trennbar sind, und dafs wenn „Alles, Alles, Alles" aus dem Raume weggenommen wird, auch die Vorstellungen von Raum und Zeit bis auf ihren Namen dahinschwinden.

Die Zeit erklärt Schopenhauer für identisch mit Succession, erst die Dauer entspringe aus der Vereinigung von Raum und Zeit. Dem ist entgegenzuhalten, dafs auch ein Nacheinander nur denkbar ist unter der Voraussetzung einer Koexistenz mit einem Beständigen, — der Folge der Empfindungen mit der Einheit des Bewufstseins. — Auch der Beweis der Idealität der Zeit aus der Unmöglichkeit, sie wegzudenken, — wird durch Schopenhauer unbeanstandet übernommen, — ja, da die Zeit lediglich als Vorstellungsform aufgefafst wird, auf ihre völlige Unwirksamkeit geschlossen, und das Gesetz der Trägheit als neuer Beweis ihrer Idealität aufgestellt. Diese Auffassung ist mit Riehl zu widerlegen durch den Hinweis, dafs Entwicklung eine Summierung von Wirkungen einschliefst, und also die Zeit als mitwirkender Faktor bei aller Entwickelung beteiligt ist.

Aus der Auffassung von Raum und Zeit als blofsen Vorstellungsformen und aus der reinen Idealität derselben hat Schopenhauer bei seiner lediglich subjektivistischen Erklärung der Empfindung sich ein willkommenes Hilfsmittel für seinen Idealismus bereitet.

Aufser den Vorstellungen von Raum und Zeit kennt Schopenhauer als angeborenen Besitz das Gesetz der Kausalität. Es dient ihm dazu, die Brücke zu schlagen von der Empfin-

dung zu ihrem Gegenstand. Es liegt, nach ihm, notwendig jeder Wahrnehmung zu Grunde, da durch dasselbe jede Empfindung als Wirkung aufgefafst wird, welche notwendig eine Ursache haben mufs. — In der Notwendigkeit dieses Überganges, ohne welchen keine Anschauung der Aufsenwelt zustande kommt, liegt für Schopenhauer der „einzig echte" Beweis dafür, dafs das Gesetz der Kausalität vor aller Erfahrung gegeben ist. — In dieser Annahme und in ihrer Begründung findet Schopenhauer einen Nachfolger an Helmholtz, der „das Gesetz der Kausalität, vermöge dessen wir von der Wirkung auf die Ursache schliefsen, auch als ein aller Erfahrung vorausgehendes Gesetz unseres Denkens" anerkennt. — Verfolgt man zunächst die Tragweite eines solchen Überganges, so wird man zu der Erkenntnis kommen müssen, dafs derselbe zu nichts Neuem führt. (Riehl:) „Wir empfinden z. B. Blau. Unser Verstand weifs nach Schopenhauer a priori, dafs diese Empfindung eine Wirkung ist — also eine Ursache haben müsse, und die Ursache, die dieser erfindungsreiche Verstand setzt, ist wieder: Blau." „Eben dasselbe, von dem wir als Wirkung ausgehen, setzen wir ja als Ursache voraus." —

Gesetzt aber auch, dieser Übergang leistete die von Schopenhauer gewünschten Dienste, so wäre die Frage nach der Notwendigkeit desselben zu erheben. Wird die Empfindung, was sie thatsächlich ist, als ein Ergebnis der unmittelbaren Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt aufgefafst, dann ist von der Notwendigkeit eines Schlusses, der den Übergang zu vermitteln habe, nicht mehr die Rede. — Schopenhauer bedurfte nach der Annahme der reinen Subjektivität der Empfindung ein Hilfsmittel, um zu dem Objekt hinüber zu gelangen. Indem er dasselbe in einer Kausalitätsbeziehung, die wir herstellen müssten, gefunden zu haben meinte, geriet er in Widerspruch zu seiner eigenen Kausalitätslehre, welche Kausalität nur zwischen Objekten zuläfst. Dem könnte entgegen gehalten werden, dafs nach Schopenhauer die kausale Einwirkung auf unsere Sinne nicht über das Bereich der

Objekte herüber komme, da unser Leib und seine Empfindung selbst zu den Objekten gehören. Wie kommt aber eine so durchaus subjektive Empfindung dazu, mit den „jenseit der Haut“ liegenden Objekten auf eine Stufe gestellt zu werden?

In der Annahme der Apriorität auch des Kausalitäts*gesetzes* hat Schopenhauer den apriorischen Teil zu weit gefafst. — Kants Lehre ist diese: der Wechsel in der Erscheinung wird wahrgenommen, und die Wahrnehmungen werden in der Zeit verknüpft. Die Verknüpfung ist das Produkt eines synthetischen Vermögens der Einbildungskraft — allgemeiner des Bewufstseins. Dies ist der subjektive Teil des Vorganges. Derselbe wird bestimmt durch die Ordnung des Mannichfaltigen der Erscheinung, nach welcher die Apprehension des Einen auf die des Anderen nach einer Regel erfolgt, — durch die objektive Folge der Erscheinungen. Der Verstand überträgt die Zeitordnung auf die Erscheinungen; die Erscheinungen bestimmen die Stelle in der Zeit. Die Zeitfolge (die Folge des Erscheinungsinhaltes in der Zeit) ist das empirische Kriterium der Wirkung in Beziehung auf die Kausalität der Ursache, die vorhergeht. — Auch hier wird Schopenhauer an der richtigen Auffassung der Kantischen Lehre verhindert durch seine lediglich subjektive Empfindung. Bei Aufrechterhaltung derselben war es ihm unmöglich, zwischen der subjektiven Zeitform und dem gegenständlichen Zeitinhalte einen erkenntniskritischen Unterschied anzuerkennen: daher sein Vorwurf eines „offenbaren Cirkels“. — Ebendamit, mit der Leugnung eines Einflusses, ausgeübt von dem Erscheinungsinhalt auf die Kausalitätsbeziehungen, fällt auch für Schopenhauer die Unterscheidung des *allgemeinen Verstandesbegriffes* der Kausalität, der allein subjektiv und a priori ist nach Kants Lehre, — von den *bestimmten Kausalverhältnissen* (dem Grundsatz der Kausalität), die eine Bestimmung erhalten aus dem Erfahrungsinhalt und demnach nicht apriorisch sein können. Diese Unterscheidung ist aufrecht zu erhalten in der Beurteilung und Abweisung von Schopenhauers Meinung: Kant gründe die Voraussetzung des Dinges an sich auf

einen Schlufs nach dem Kausalitätsgesetze, „dafs nämlich die empirische Anschauung, richtiger die Empfindung in unseren Sinnesorganen, von der sie ausgeht, eine äufsere Ursache haben müsse". — Allerdings wird nach Kant die rezeptive Sinnlichkeit durch einen äufseren Gegenstand affiziert, die inneren Vorgänge werden auf Wirkungen äufserer Vorgänge zurückgeführt und als einer Kausalität unterworfen erklärt; allein diese Kausalität — den Verhältnissen der Dinge selbst angehörend — wird nicht von uns erkannt, sondern die Analogie davon in unseren Vorstellungen, den Erscheinungen, geordnet in der Zeitfolge.

Für Helmholtz besteht eine Schwierigkeit darin, die Herrschaft einer Kausalität auf unseren Willen gelten zu lassen, — da doch das Bewufstsein deutlich die Freiheit des Willens ausspreche. Dieses Bedenken ist aber hinfällig, sobald nachgewiesen werden kann, dafs unser Wollen dem strengsten Determinismus unterliegt, und dabei doch die — als bewufste Motivbildung für künftiges Handeln aufzufassende — praktisch bedeutsame Annahme der Willensfreiheit bestehen kann.*)

In einer Beziehung hat Schopenhauer verbessernde Hand angelegt an die Kantische Kausalitätslehre, indem er darauf hinwies, dafs in derselben Folgen und Wirkungsein gleichgesetzt werden, und dafs ein Folgen, welches nicht kausal verknüpft ist, darin übersehen wird. — Hier ist die Kantische Lehre zu vervollständigen. Auf das Antecedens und das Consequenz schlechthin kann Kausalität nicht angewendet werden. Sie müssen Etwas gemeinschaftlich enthalten, was diese Anwendung berechtigt, d. h. in gewissem Grade identisch sein. (Riehl:) „Diese identischen Beziehungen müssen sich durch die ganze inbetracht kommende Zeitreihe fortsetzen oder

*) Auf diesen Punkt ausführlich einzugehen, verhindert das Thema und der Rahmen vorliegender Abhandlung; grundlegend ist die berührte Frage erörtert in Riehl, II, 2. p. 216 ff. „Der Determinismus des Wollens und die praktische Freiheit."

erhalten; d. h. Ursachen und Wirkungen müssen in Rücksicht auf das ursächliche Moment ihres Verhältnisses, abgesehen vom Unterschiede der Zeit, dasselbe sein."

Durch die Vereinigung der heterogenen Formen der Sinnlichkeit mittelst der Kausalität geht für den Verstand („wiewohl auch nur für ihn selbst") die empirische Realität hervor. — Das ist Schopenhauers „Erkenntnis κατ' ἐξοχην." — Sensibilität und Verstand, d. h. das Vermögen, die empfundene Wirkung auf eine äufsere Ursache zu beziehen, sind stete Gefährten in allen Organismen. — Von ihnen ist streng zu trennen die Vernunft, das Vermögen der Begriffsbildung, das alleinige Vorrecht des Menschen. —

Hier ist der Ort, auf den Hauptunterschied aller unserer Vorstellungen hinzuweisen, den Schopenhauer aufstellt: des Intuitiven (Anschaulichen) und des Abstrakten (aus dem Anschaulichen Abgezogenen).

Der Vorwurf, Kant habe den Grund gelegt zu der heillosen Vermischung der intuitiven und der abstrakten Erkenntnis, wird von Schopenhauer wiederholt ausgesprochen, am ausführlichsten in der „Kritik der Kantischen Philosophie" durch Anführung der scheinbar sich widersprechenden Stellen aus Kants Werken. — Die Widersprüche sind aber zu lösen durch Unterscheidung einer unbestimmten von einer bestimmten Anschauung. Nach Kant ist Anschauung der Eindruck des äufseren Gegenstandes auf die Sinnlichkeit, — die Empfindung, in Raum und Zeit geordnet. „Bliebe sie Das, so würde sie für mich als erkennendes Wesen schlechterdings nichts sein." — Durch die Einheitsfunktion des Bewufstseins wird die Anschauung auf eine Einheit bezogen — zu der Vorstellung des Gegenstandes und damit bestimmt. — Von der Ersteren, der unbestimmten Anschauung, heifst es, dafs sie durch die Sinnlichkeit bewirkt werde und des Verstandes nicht bedürfe, — von der Letzteren, der bestimmten Anschauung, dafs sie durch den Verstand bestimmt werde, der mittelst seiner Kategorien Einheit in das Mannichfaltige der Anschauung bringt. Auch hier ist es das subjektivische Vor-

urteil Schopenhauers, das ihn verhindert, Einhelligkeit in den Kantischen Aufstellungen zu finden. Nicht das Unding eines „Objektes an sich“ ist es, worauf hier die Anwendung der Verstandesfunktionen zielt, wohl aber ein bei dem Zustandekommen unserer sinnlichen unbestimmten Anschauung als mitwirkender Faktor beteiligter, wirklich aufser uns existierender Gegenstand, — derselbe, der als Erscheinung unserem Empfindungsinhalt korrespondiert, — derselbe, der unabhängig von der Beziehung zu unserem Subjekt das Ding an sich ist. — Hieraus ergiebt sich eine doppelte Anwendung der Kategorie: es ist dieselbe Einheitsfunktion, die durch Synthesis des Mannichfaltigen der Anschauung die Vorstellung des Gegenstandes erzeugt, welche durch ihre Beziehung zu dem denkenden Bewufstsein überhaupt — dieser Vorstellung intersubjektive Giltigkeit in der Erfahrung verschafft. — Schopenhauers und Kants Lehre unterscheiden sich bezüglich der „Vermischung“ des Anschaulichen und des Abstrakten nur darin, dafs Schopenhauer einen Einflufs des Anschaulichen auf das Abstrakte annimmt, hingegen eine Abhängigkeit des erkennenden Bewufstseins von dem denkenden in Abrede stellt. — In Schopenhauers Anschauung, seiner Erkenntnis κατ' ἐξοχην, besitzt die gewonnene empirische Realität nur Geltung für den Verstand, durch dessen Funktion sie zustande gekommen ist. Die Kantische Erfahrung mufs giltig sein für alle Bewufstseins-Einheiten, die denselben logischen Gesetzen entsprechend funktionieren.

Es kann nicht Zweck vorliegender Arbeit sein, den Gang der Kategorienlehre durchaus zu verfolgen, sondern nur die von Schopenhauer besonders kritisierten Teile zu beleuchten.

Kants Lehre geht davon aus, dafs durch Anschauung, durch Rezeptivität der Sinnlichkeit, allein kein Objekt der Erfahrung gewonnen wird. Dazu benötigt es der Funktion des Verstandes, die (für sich — inhaltsleer — auch noch nicht zu dem gewünschten Resultate führend) mit jener in Verbindung treten mufs; — Erkenntnis kann nur aus der Ver-

einigung von Anschauungen und Begriffen hervorgehen. Diese Funktionen sind Einheiten der Handlung, verschiedene Vorstellungen unter einer gemeinschaftlichen zu ordnen, — die Synthesis des Mannichfaltigen auf Begriffe zu bringen. Dieselben Funktionen, welche auf Begriffe bezogen, das logische Urteil zustande bringen, bringen auf die Anschauung bezogen, das gegenständliche Urteil zustande. Auf der Übereinstimmung der Kategorie mit der logischen Funktion im Urteil beruht Kants Zurückführung der Kategorientafel auf die Tafel der Urteile. —

Hier ist es, wo Schopenhauer zuerst mit seiner Kritik eingesetzt hat. Pag. 26 der Originalausgabe seiner Dissertation [„Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde". Rudolstadt 1813.] macht er die eingeschaltete Bemerkung, — „dafs Kants Aufzählung der Kategorien sich zuletzt doch auf Induktion gründet: sie ist nämlich der logischen Tafel der Urteile gemäfs abgefafst, — und die Einteilung der Beschaffenheiten dieser in vier Gattungen, deren jede drei Arten begreift, ist einzig auf Induktion gegründet, was Kant selbst bezeichnet, indem er bei Aufstellung derselben sagt: »wenn wir auf die blofse Verstandesform in den Urteilen Acht geben, so finden wir, dafs die Funktionen des Denkens unter vier Titel gebracht werden können« (Krit. d. r. V. 2. Ed. p. 95). Und ebendaselbst (p. 145) sagt er: »von der Eigentümlichkeit unseres Verstandes nur vermittelst der Kategorien und grade nur durch diese Art und Zahl derselben — Einheit der Apperzeption a priori zustande zu bringen, läfst sich ebensowenig ferner ein Grund angeben, als, warum wir grade diese und keine anderen Funktionen zu Urteilen haben, oder warum Zeit und und Raum die einzigen Formen unserer möglichen Anschauung sind.« Was aber seine Deduktion der Kategorien betrifft, so ist sie keineswegs eine Demonstration, dafs es solche und gerade so viele Kategorien geben müsse, sondern »die Erklärung der Art, wie sich Begriffe a priori auf Gegenstände beziehen können.«" — Im Übrigen läfst Schopenhauer in der angezogenen Ausgabe seines Werkes die Kate-

gorien bestehen und den Verstand die Vereinigung der Anschauungsformen zustande bringen, „dessen Kategorien die verschiedenen Weisen dieses seines Geschäftes sind.“ —

Schopenhauer nimmt mit Herbart Anstofs an Kants Worten „so finden wir“ — die nichts enthalten als die Anwendung der Induktion zur Prüfung der Zahl der Kategorien. Eine Deduktion dieser bestimmten Zahl wollte Kant auch nicht gegeben haben. —

Geht aus den von Schopenhauer angeführten Worten Kants keineswegs hervor, dafs die „Deduktion“ sich eigentlich auf Induktion gründe, so mufs doch dem Zweifel an einem systematischen Prinzip der Urteilstafel Berechtigung zugestanden werden. — Es ist als ein Verdienst des jungen Philosophen anzusehen, dafs seine erste Aussetzung an der Kantischen Lehre (selbst wenn sie auf G. E. Schulze, Kritik der theoretischen Philosophie 1801 p. 291 ff. zurückzuführen sein sollte) auf diese Schwäche aufmerksam macht. — Schon in der ersten Auflage seines Hauptwerkes zeigt er in einer Detailkritik der Urteilstafel die fehlerhafte Ableitung der Kategorien aus derselben. Seine Kritik verdient auch heute noch allgemeine Beachtung. — Wundt zeigt, dafs es „disjecta membra“ der scholastischen Logik waren, die Kant hier geordnet hat, — dafs er unsystematisch je die dritte Stufe der „einzelnen“ und der „unendlichen“ Urteile hinzugefügt hat, — und dafs völlig neue Gesichtspunkte zur Aufstellung der Kategorien der Relation und der Modalität herangezogen worden sind; er kommt zu dem Ergebnis, dafs diese Einteilung den Charakter einer gewissen Zufälligkeit an sich trägt, da sie nicht von dem Wesen der Urteile selbst ausgeht. — Riehl weist die Ableitung der Kategorien als fehlerhaft nach, da sie die äufserliche Form der Urteile, ihre Klassifikation, statt der inneren Form, ihres natürlichen Systemes, zugrunde legt, und dafs Kant selbst das Zusammentreffen der transscendentalen mit der reinen Logik durch seine „Ergänzungen“ verletzt hat.

Ferner sind es Einzelheiten in dem Kantischen Vortrag, die Schopenhauer kritisiert. Er behauptet, dafs die beiden Bearbeitungen der Deduktion wesentlich verschieden seien, — eine Annahme, die durch Riehls Darstellungen und Vergleichung derselben berichtigt wird. —

Die erste Bearbeitung weist unter Benutzung psychologischer Termini nach, dafs Begriffe a priori Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung sind. Auf ihnen beruht die objektive Realität der Erfahrung. Diese Begriffe, welche a priori das reine Denken bei jeder Erfahrung enthalten, sind die Kategorien, von denen bewiesen wird, dafs durch sie allein ein Gegenstand gedacht werden kann. Die Notwendigkeit der Kategorie beruht auf der Beziehung, welche die gesamte Sinnlichkeit auf die ursprüngliche Apperzeption hat. In dieser mufs Alles notwendig den Bedingungen der durchgängigen Einheit des Selbstbewufstseins gemäfs sein. Das Selbstbewufstsein mufs durchgängig identisch sein, und alle möglichen Erscheinungen als Vorstellungen müssen auf diese Identität gebracht werden. Ihre Synthesis mufs gewissen Bedingungen a priori gemäfs sein, die nicht in dem Grunde der Erscheinungen selbst, sondern in den Bewufstseinsfunktionen zu suchen sind. Diese, die Kategorien, sind die Form der Erfahrung überhaupt. Wie die allgemeine Form des Objektes, aus der formalen Einheit des Bewufstseins entsprungen, durch jenes wirklich existierende x, das wir Gegenstand nennen, bestimmt wird, erhellt aus Kants eigenen Worten: „der Gegenstand wird als dasjenige angesehen, was dawider ist, dafs unsere Erkenntnisse nicht aufs Geratewohl, oder beliebig, sondern a priori auf gewisse Weise bestimmt seien.“ — Auf die Bedeutung dieser Worte als ausdrücklichen Beleg einer nicht idealistischen Voraussetzung auch der ersten Ausgabe der Kritik hat Riehl aufmerksam gemacht. — Die zweite Bearbeitung der Deduktion ist, wie Riehl zeigt, ihrer Anlage nach bereits in einer Anmerkung der ersten Auflage enthalten. Sie gelangt zu denselben Folgerungen. Frei von psychologischen Anlehnungen, methodisch verbessert, unterscheidet sie sich von der ersten durch den

Gang der Begriffsentwicklung. Psychologische „Illustrationen", deren Fernhalten von dem Beweisgang der Kritik Kant als Vorzug ansah, vermifst Schopenhauer auch hier.

Gerade in der zweiten Auflage bildet die Grundwahrheit der Kantischen Kategorienlehre den Mittelpunkt der Darstellung. Denn, wenn auch die Lehre von den Kategorien mit Schopenhauer als eine grundlose Belastung der Kantischen Erkenntnislehre angesehen wird, so bezieht sich Dieses auf die Kategorien, sofern sie ursprüngliche formale Einheitsbegriffe des Bewufstseins sein sollen; dann bleibt aber doch der Grundgedanke bestehen, dafs Erfahrung nur durch Verknüpfung der Einheit der Objekte mit dem Bewufstsein möglich ist. — Nachdem Schopenhauer die Alles leistende Anwendung des Kausalitätsgesetzes in seine Theorie aufgenommen hatte, blieb ihm auch dafür kein Raum mehr; daher sieht man ihn gerade an der „transscendentalen Einheit der Apperzeption" und an dem „Das — Ich denke — mufs alle meine Vorstellungen begleiten können" Anstofs nehmen.

In dem bisher angestellten Vergleiche des Zustandekommens der Erfahrung nach der Lehre Kants und der Schopenhauers haben sich Differenzen gezeigt, die auf den Fundamentalirrtum Schopenhauers, eine fehlerhafte Auffassung der Empfindung zurückzuführen sind. Wie dieselbe in der Dianoiologie zur reinen Subjektivität des Erkennens führte, so ergiebt sie als metaphysische Grundlage der Erkenntnistheorie den absoluten Idealismus.

Schopenhauer geht aus von der Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt. Er überträgt sie auf das Erkennen. Die Erscheinungswelt, sagt er, hat zwei Kugelpole: das erkennende Subjekt ohne die Formen seines Erkennens und die rohe Materie ohne Form und Qualität. Nun folgert er: hebe ich das Subjekt auf, so ist auch das Objekt vernichtet. Die Antwort darauf hat zu lauten: das Objekt als Objekt und die Erscheinungswelt ist dahin, — es bleibt aber bestehen: das Sein, auf welches der Objektbegriff nur von mir übertragen worden war. — Durch das Aufheben des Subjekt-Objekt-Verhältnisses ist das

Sein für das Subjekt, d. h. das Erkanntwerden vernichtet, keineswegs aber das Sein selbst. Eine Identifizierung des Seins mit dem Wirken ist falsch. Das Wirken darf nur mit der Wahrnehmbarkeit des Seins — also mit dem Sein für uns oder andere gleichgesetzt werden. Den Satz, das Sein der Materie (Substrat der Körperwelt) und ihr Wirken sei Eins, kann nur der unkritische Realismus, der Erscheinungen für Dinge an sich ansieht, — oder der absolute Idealismus rechtfertigen wollen. Die Zugehörigkeit zu dem Ersteren würde Schopenhauer nicht gelten lassen, — den Letzteren aber trifft Kant mit den Worten: er begeht die Ungereimtheit Erscheinungen anzunehmen ohne Etwas, was da erscheint. —

In dieser idealistischen Lehre glaubt Schopenhauer die echte Lehre Kants, wie sie sich in der ersten Auflage der Vernunftkritik ihm zeigt, nur fortgesetzt zu haben; — die zweite Auflage dieses Werkes aber meint er als ein sich widersprechendes Buch verwerfen zu müssen.

Nun enthält zunächst die erste Auflage nicht Das, was Schopenhauer in ihr zu finden meint. Riehl hat nachgewiesen, dafs sie mit Unrecht als die Verkündigung eines reinen Idealismus gegolten hat.

Wenn Kant sagt: „der transscendentale Gegenstand ist, sowohl in Ansehung der innern und äufsern Anschauung, gleich unbekannt", so ist damit nicht sein Sein an sich, sondern sein Sein für uns, seine Erkennbarkeit in Abrede gestellt. Gleich darauf unterscheidet Kant zwischen **1)** einem Etwas, „was als Ding an sich selbst von uns verschieden existiert" und **2)** einem Etwas, „was blofs zur äufseren Erscheinung gehört", — zwischen **1)** „im transscendentalen Sinne äufserlichen" und **2)** „empirisch äufserlichen Gegenständen". — Auf die Ersteren beziehen sich seine Worte „das transscendentale Objekt, welches den äufseren Erscheinungen, ingleichen Das, was der inneren Anschauung zum Grunde liegt, ist weder Materie, noch ein denkend Wesen an sich selbst, sondern ein uns unbekannter Grund der Erscheinungen, die den empirischen Begriff von der ersten sowohl als zweiten Art

an die Hand geben.“ Nur auf die Letzteren geht der Ausspruch: „es wird klar gezeigt, dafs, wenn ich das denkende Subjekt wegnehme, die ganze Körperwelt“ (= die empirisch äufserlichen Gegenstände) fallen mufs, als die nichts ist, als die Erscheinung in der Sinnlichkeit unseres Subjektes und eine Art Vorstellungen desselben“.

Ist die Anerkennung eines wirklich existierenden, nur für unsere Anschauung nicht erreichbaren, Substrates der Körperwelt, — wie sie durch die eigenen Worte der ersten Auflage belegt wird, — ein Idealismus, der eine Verbindung Berkeleys mit Kant rechtfertigt?

Ein Vergleich des „vierten Paralogismus“ mit der „Widerlegung des Idealismus“ zeigt, dafs diese beiden Abschnitte sich nicht widersprechen, dafs die Polemik Schopenhauers in dem bekannten Briefe an Rosenkranz grundlos ist.

In beiden Auflagen*) wird unter Berufung auf die Ergebnisse der transscendentalen Aesthetik die Anwendbarkeit der Anschauungsformen auf Dinge an sich als unmöglich bezeichnet (Kants transscendentaler Idealismus); durch die erfolgte Anwendung der Anschauungsformen wird die Wirklichkeit der

*) 1. Auflage.

Kehrb. p. 314. „Der transscendentale Idealist ist ein empirischer Realist und gesteht der Materie, als Erscheinung, eine Wirklichkeit zu, die nicht geschlossen werden darf, sondern unmittelbar wahrgenommen wird.“

Kehrb. p. 320. „Ich, durch den inneren Sinn in der Zeit vorgestellt, und Gegenstände im Raume, aufser mir, sind zwar spezifisch ganz unterschiedene Erscheinungen, aber dadurch werden sie nicht als verschiedene Dinge gedacht.“ — „Das transscendentale Objekt“ — [„ist ein uns unbekanter Grund der Erscheinungen“] — liegt „den äufseren Erscheinungen“ und „der inneren Anschauung zum Grunde.“

2. Auflage.

Kehrb. p. 209. „Das unmittelbare Bewufstsein des Daseins äufserer Dinge“ („ein Ding aufser uns“ — Erfahrung — nicht „die blofse Vorstellung eines Dinges aufser mir“ — Einbildung —) „wird hier bewiesen.“

Kehrb. p. 209. „Das Bewufstsein in der Zeit“ ist „mit der Existenz der Dinge aufser mir, als Bedingung der Zeitbestimmung notwendig verbunden.“

äufseren wie der inneren Wahrnehmung bewiesen (Kants empirischer Realismus) äufsere und innere Wahrnehmung sind notwendig verbunden, sie weisen auf einen uns unbekannten Träger der Erscheinungen als ihren Grund hin (Kants kritischer Realismus). In Übereinstimmung mit beiden Auflagen stehen die Stellen der Kritik, welche Schopenhauer in seinem Hauptwerke (erste Auflage p. 615) als idealistisch in seinem Sinne und als dem übrigen Texte der zweiten Auflage nicht entsprechend angeführt hat.

Schopenhauers Vorwurf, Kant habe sich von dem Idealismus der ersten Auflage zu einem Realismus in der zweiten Bearbeitung einschüchtern lassen, ist zurückzuweisen; er beruht auf falscher Interpretation der ersten Auflage. Vergleicht man hierzu in § 13 Anm. II der Prolegomena den ersten und zweiten Absatz, so ist ersichtlich, dafs hier Kant nach Schopenhauers Auffassung innerhalb weniger Zeilen jene Umwandlung habe durchmachen müssen, die ihm zwischen den beiden Auflagen der Vernunftkritik untergeschoben wird.

Es ist merkwürdig, sehen zu müssen, wie Schopenhauer den Teilen der Kantischen Lehre ungemessenen Beifall spendet, in denen am entschiedensten der Kantische Realismus zum Ausdruck kommt. Gerade sie hat er zu den Hauptstützen seines Idealismus gemacht: die Lehre von der Idealität der Anschauungsformen und die Unterscheidung zwischen Erscheinung und Ding an sich.

Es heifst aber, das wahre Wesen von Schopenhauers Lehre und ihr Verdienst verkennen, wenn man diesen Umstand, wie es geschehen ist, auf eine Anleihe bei dem Fichteschen Idealismus zurückführt. — Der Grund dafür wird vielmehr in psychologischen Vorbedingungen, in Schopenhauer selbst zu suchen sein.*) Wie auch über die „Genesis“ seines Pessimismus geurteilt werden mag, — Thatsache ist, dafs Schopenhauer diese Art der Weltschätzung früh als Grundzug

*) Vergl. hierzu und zu dem Folgenden Riehl II, 2. p. 128 ff.

seines Gemütes ausgebildet hat. — In der Kantischen Lehre bot sich ihm eine Erkenntnistheorie, welche die Welt, wie sie uns erscheint, nicht gelten läfst als die Welt, wie sie ist. Was ist nun leichter begreiflich, als dafs ein dem Pessimismus sich zuneigender Philosoph, indem er den erkenntniskritisch aufgestellten Unterschied mit seiner Beurteilung von Wert und Unwert durchsetzte, in ihr eine Lehre fand, welche die Erscheinungswelt als Etwas, das nicht vollwertig sei, ansah! — Wenn diese Erscheinungswelt, die nichts als Leiden enthält, nur durch Funktionen unseres Gehirnes — durch Vorspiegelung — zustande kam, dann mufste es auch möglich sein, sich derselben zu entledigen, und dann blieb die Hoffnung, dafs die hinter der Erscheinungswelt uns verborgene Welt erst das wahre Dasein erschliefsen konnte. —

Diese zwei Elemente sind in Schopenhauers Lehre vom Ding an sich zusammengebracht, die trotz der faſslichen Darstellung und der umfangreichen und interessanten Belege, mit welchen der Autor seine Aufstellung des Willens als des Dinges an sich zu rechtfertigen sucht, ihre Heterogeneität nicht verleugnen können. — Einerseits rühmt Schopenhauer die Unterscheidung zwischen Erscheinung und Ding an sich als Kants gröfstes Verdienst, andererseits hat er unablässig das Streben, zu einer — wenn auch nur teilweisen Erkenntnis dieses Dinges zu gelangen. — Der erste Versuch zu einer solchen Erkenntnis vorzudringen, tastet den Kantischen Begriff an; und jedes Resultat eines solchen Versuches kann nur vermeintlich ein positives sein, da auch mit einer noch so vorgeschrittenen Erkenntnis immer nur Erscheinung erkannt wird, und das Ding an sich in nie erreichbare Entfernung zurückweicht. — Schopenhauer hält die Kantische Unterscheidung aufrecht, indem er das Ding an sich als etwas toto genere von der Erscheinung Verschiedenes bezeichnet; er reifst sie aber nieder, sobald er die Erscheinung, — als das „Wesen“ und den „Charakter“ des Dinges an sich ausdrückend, — zum Ausgang eines „Herausdeutens“ eben dieses Dinges an sich macht. Auch in der späteren Periode seiner Entwickelung, wo

Schopenhauer eine Darstellung der Lehre vom Kantischen „Ding an sich“ giebt, die von heutigen Kantinterpreten als klassisch angesehen wird, bleibt dieser Widerstreit bestehen; gleich nach jener Darstellung schickt er sich an, den Weg durch „die enge Pforte der Wahrheit“, „den Schlüssel“ zur Erkenntnis des inneren Wesens der Dinge, d. h. der Dinge an sich als erreichbar hinzustellen.

Nachdem er die Erscheinungswelt als das Gebiet des Satzes vom Grunde und damit wissenschaftlicher Erkenntnis aufgestellt hatte, mufste ihm ein neues Erkenntnismittel zur Verfügung stehen, welches ihn befähigte, das Erkennen über die Erscheinung hinaus auszudehnen. — Mag nun eine Verschiedenheit bezüglich der Mittelbarkeit der Erkenntnis äufserer Vorgänge von derjenigen der Vorgänge im Selbstbewufstsein zugegeben werden, und also die Bezeichnung der „unmittelbaren“ Erkenntnis im Selbstbewufstsein in diesem Sinne gerechtfertigt erscheinen, — auch nur der geringste Schritt zu einer Erkenntnis des Dinges an sich ist damit nicht gethan. — Mögen alle die Ausführungen des Kapitels „vom Primat des Willens im Selbstbewufstsein“ als psychologische Beobachtungen im Einzelnen unser Interesse verdienen, — sie berechtigen nicht zu einer wissenschaftlich giltigen Gleichung: Wille = Ding an sich. — Dieses unmittelbare Erkennen hat auf wissenschaftliches Verfahren Verzicht geleistet und hält sich schliefslich doch nur unter Berufung auf das „Wunder *κατ' ἐξοχήν*.“ — Die Art, wie Schopenhauer das Selbstbewufstsein zum Ausleger des Bewufstseins anderer Dinge macht, ist ebensowenig berechtigt. Sie ist ein Versuch, die Einheit der Naturkräfte aus dem „Willen“ zu erklären, ein Gedanke, der schon vor Schopenhauer poetisch schön ausgesprochen worden ist, aber nicht mit der Anmafsung wissenschaftlich wahr zu sein.

Die Übereinstimmung der Schopenhauerschen mit der Kantischen Erkenntnislehre finde ich am kürzesten ausgedrückt in des Ersteren Worten: Alles Materielle, d. h. der Stoff der

Erkenntnis, geht der Vernunft durch Empfindung und Anschauung zu. Erkenntnisse aus reiner Vernunft haben ihren Ursprung im formellen Teile unseres Erkenntnisvermögens. — Eine — materielle Erkenntnisse ursprünglich und aus eigenen Mitteln liefernde Vernunft ist eine Fiktion. — Mit diesem Bekenntnisse steht Schopenhauer auf dem Boden der Kantischen Lehre; — mit demselben stellt er sich zugleich jenen „Nachkantischen" Philosophen gegenüber, deren Lehre mit der Seinen den vagen — hier doppelsinnigen — Namen des Idealismus gemein hat. — Jene bildeten sich ein, die Welt aus dem „Ich" des Philosophen produzieren zu können und damit den positiven Wissenschaften Trotz bieten zu dürfen. — Schopenhauers Stellung zu den positiven Wissenschaften war eine wesentlich andere trotz seines Idealismus. Er knüpfte in richtiger Erkenntnis des Kantischen Problems an dasselbe an durch den Versuch, die Physiologie der Erkenntnistheorie, besonders der Empfindungstheorie dienstbar zu machen.

Entfernt hat er sich dagegen von der Kantischen Grundlage: ohne es zu bemerken in der Auffassung des a priori (s. pag. 20 ff u. 24.) und in der Lehre von der Existenz eines wirklichen Substrates der Erscheinungswelt, — bewufster, aber unberechtigter Weise in der Lehre vom Willen als Ding an sich. In dem letzterwähnten Punkte verfiel seine Erkenntnistheorie demselben Geschick wie die seines Vorgängers: sie erlitt eine Beeinflussung durch die praktische Philosophie ihres Urhebers.